Zweite Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 299. Donnerstag den 25. October 1888. 82. Jahrgang.

Unsere Taschentücher.

Eine Plauderei von Klara Reichner.

Nachdruck verboten.

Taschentücher sind ein nothwendiges Uebel, — welcher civilisirte Staubgeborene wollte das bestreiten, noch dazu, wenn er eine Schnupftabaksdose oder einen Katarrh besitzt! — Ganz abgesehen aber von der praktisch-prosaischen Seite, und die Nase, die sich so gern in Alles steckt, überhaupt ganz aus dem Spiele gelassen, — welche bedeutende Rolle im Menschenleben spielt es von der Wiege bis zum Grabe. — Wie unternehmend lugt es aus der Rocktasche des Stutzers, wie zierlich wissen graziöse Damen es zu handhaben, wie liebevoll flattert es zum Gruß, gleich einer weißen Taube, schon oder noch von fern, je nachdem es Abschied oder Willkomm gilt, wie begeistert entfaltet es seine Schwingen, um bei Ovationen mitzuwirken, wie liebreich trocknet es die heiße Stirn des Kranken, des Ermüdeten, oder die Zähre des weinenden Auges, weht es Kühlung zu, verhüllt es in verhängnißvollen drastischen Momenten die Bewegungen des Mundes jenes ominöse Verziehen desselben, was man Gähnen nennt, jenes fatale Lächeln oder gar Herausplatzen zur Unzeit, wie à propos kommt es bei rührenden Begebenheiten: Theater-, Familien- und anderen Scenen, rechtzeitig gehandhabt; wie nothwendig ist es bei all' solchen Gelegenheiten, wo — allem traditionellen Usus nach — die Thräne an der Tagesordnung ist! — Ja stets: bei Ernst und Lust des Lebens — niemals darf es fehlen, so klein und so discret es ist, und während es einerseits eine historische und Modenrolle bereits spielte, bot es andererseits der Industrie im weiten Kreise und dem Kunstfleiße geschickter Frauenhände im engeren Umkreis ebenso lohnende, als oft luxuriöse Aufgaben. — Verschwiegen aber darf dabei nicht werden, daß dieses kleine, scheinbar so harmlose Taschentuch auch schon sehr bedeutungs- und verhängnißvoll in manchen Fällen sich erwiesen hat, in dem es für blutige Executionen das Zeichen zu geben hatte oder gar — wie in allerneuester Zeit im Lande des Nihilismus, Rußland — einer gefährlichen Räuberbande dient, deren sinnreiche Aufgabe darin besteht, ahnungslose Bahnreisende, bei denen es der Mühe werth scheint, im Coupé, durch Herumfächeln mit dem unheilvoll parfümirten Taschentuche, zu betäuben, und dann ganz gemüthlich und ungestört total auszuplündern, wie das jüngst zwischen Smolensk und Moshaisk in einem Salon 1. Classe geschehen sein soll.

Abgesehen aber von solchen ominösen und verbrecherischen Ausnahmefällen, denen es natürlich nur gezwungen dient, ist das Taschentuch ein gar harmloser, bescheidener Gesell, den die gesittete Cultur zu unserm unentbehrlichen Begleiter machte. Denn Wer vermöchte es, sich eine Zeit zu denken, ja sich dieselbe auch nur im Traume vorzustellen, in welcher man im Stande war, ohne dieses oft so dringend nothwendige Toilettenstück zu existiren? — Und dennoch ist dem so — ja — noch mehr. Erst unsererem Jahrhundert war es vorbehalten, es in die Gesellschaft — die vornehme wie bürgerliche — einzuführen, und es salonfähig nicht nur, sondern auch zugleich populär zu machen. War es früher doch eine persona ingrata, ein Gegenstand der Verachtung, der für gewisse — und zwar just die allernöthigsten — Zwecke geradezu in Acht und Bann gethan war. Selten oder nie hat wohl eines unserer heutigen Garderoben-Bedürfnisse eine größere Wandlung durchgemacht im Lauf der Zeiten und Begebenheiten, bevor nicht die Cultur allein, sondern mehr noch fast die Mode, die Taschentuch bedürftige Menschheit davon zu überzeugen vermochte, daß es wirklich eine Nothwendigkeit für dieselbe von Rechts wegen zu nennen ist.

Und doch ist es schon alt, hübsch alt, so alt, daß wir einen Blick hinter die Coulissen des classischen Alterthums werfen müssen, zu welchen längst entschwundenen Zeiten wir das Taschentuch nämlich bereits auf der Tages-Bühne — das heißt in diesem Falle: auf der Redner-Bühne — erscheinen sehen. Wurde es nämlich in Alt-Rom und Griechenland dem Jünger des Demosthenes „zu heiß" da droben und durch die Gluth seiner eigenen Beredtsamkeit, so durfte er sich, und zwar ohne gegen den Anstand zu verstoßen, eines Tüchleins bedienen, um seine feuchte Denkerstirn damit zu trocknen. „Schweißtuch" hieß man diesen Retter in der Noth, welcher zuweilen offen um den Hals getragen, zuweilen auch sehr anonym in den Falten der Tunica verborgen ward. Doch die Nase — nein! ihr war es nicht gestattet, in dieses Tüchlein sich zu stecken; nicht einmal die Frauen durften Nasen haben vis-à-vis den Taschentüchern! — weder in der Hand, noch viel weniger zum Gebrauche, erlaubte der Anstand ihnen solches — es war verpönt, ein für alle Mal, bei Scheidungsstrafe von dem Gatten, bei Strafe des Verlustes — und das ist vielleicht noch vielsagender und bezeichnender — sämmtlicher Anbeter, Courmacher und Verehrer. Höchstens die Kindheit und die zweite Kindheit, das Greisenalter, durften ungenirt ein Taschentuch benutzen.

Auch das christliche Mittelalter änderte in der Hauptsache nicht die anonyme Stellung, die das Taschentuch im heidnischen Alterthume eingenommen! — Es blieb im geselligen und gesellschaftlichen Leben nach wie vor nicht „salonfähig", sondern vielmehr ein höchst unästhetischer Gegenstand, von welchem man nur „mit Erlaubniß zu sagen" reden, oder gar dessen sich bedienen durfte, — jedenfalls was die Hauptsache: die Nase, und deren nothwendig intime Beziehungen zu dem discreten Tüchlein, anbetrifft. Nur insofern avancirte es, als es mehr zu Ehren noch in seiner Eigenschaft als „Schweißtuch" kam; — es ging nämlich ins Kloster und wurde dort „Facialis" genannt, seine Bestimmung aber bestand vorschriftsmäßig darin, daß es den Mönchen zum Reinigen des Gesichtes dienen mußte. Später, unter Kaiser Karl dem Großen (768 bis 814), wurden diese Tücher „Facitergium" geheißen, und von der Geistlichkeit links an der Seite getragen, um während des Kirchendienstes das Antlitz, d. h. die Augen und auch sogar die Nase, in Berührung damit bringen zu können, doch scheint auch das mehr pro forma nur geschehen zu sein, als aus wirklichem Bedürfniß, wofür besonders und vor Allem der Umstand spricht, daß diese „Facitercula" oft so prächtig und so reich gestickt und geziert waren, daß es wirklich schade gewesen wäre, in diese Kunstwerke allen Ernstes die Nase stecken zu wollen. — Wie hoch geschätzt dieselben auch schon von den Zeitgenossen wurden, geht daraus hervor, daß im 7. Jahrhundert ein schweizer Kloster die 24 Tücher, welche es besaß, eigens vor dem Feinde rettete, während von einem anderen berichtet wird: es habe von einem Bischof zu Augsburg im Anfang des 10. Jahrhunderts gar herrliche, purpurgestickte Schweißtücher zum Geschenk erhalten.

So wurde das Taschentuch im Laufe des Mittelalters bereits zu einem Luxus-Gegenstande erhoben, das man mit Namen, Wappen, Spitzen schmückte, und das in dieser zierlichen Gestalt willkommene Veranlassung für Aufmerksamkeiten und Präsente gab, während es andererseits geschickten, fleißigen Frauenhänden Gelegenheit bot, ihre Kunstfertigkeit durch wahre Meisterwerke und bewunderungswürdige Schaustücke an den Tag zu legen. Ja, manch' ein kühner Held und Ritter jener romantisch-minnesängerischen Zeiten dürfte es wohl nicht verschmäht haben, ein solches Tuch von „seiner Dame" anzunehmen und zu tragen. — Als dann gar beim Fortschreiten des Mittelalters, im 11. Jahrhundert ungefähr beginnend, das Taschentuch seine theils verpönte, theils exclusive Stellung nach und nach verlor, um wenigstens um ein Atom mehr unsern Begriffen sich zu nähern, die wir heutigen Tags von einem rechtschaffenen Taschentuche haben, betrachtete man — männlicher- wie weiblicherseits — es schon als einen eleganten Toilette-Artikel.

Mehr wurde es aber noch lange nicht, und populär erst recht nicht, obwohl schon Kaiser Friedrich II. aus dem Geschlecht der Hohenstaufen im 13. Jahrhundert die Einführung leinener Taschentücher zum Reinlichkeitsgebrauch befahl, indem er auf seinen Besitzungen in Italien das Verabreichen von je 2 Stück davon für alle Mägde und Kinder auf seinen Gütern dort anordnete. Auch nach Deutschland versuchte er die gute Sitte leinener Taschentücher für wirkliche Benutzung zu importiren, um der großen Unsauberkeit zu steuern, die sich naturgemäß aus dem eventuellen Ge- respective Mißbrauch der Kleidung zum Ersatz dafür ergab; wie schneckenartig langsam indessen trotz alledem das Taschentuch allgemein eingebürgert wurde, geht aus dem Umstande hervor, daß man es sogar als zu „fremdartig" immer noch betrachtete, um es mit einem deutschen Namen zu benennen. Dem lateinischen: „Facialis" und „Facitergium" war freilich mit der Zeit und mit der Weile das italienische, aber gleichfalls demselben Ursprunge entnommene: „Fazzoletto" gefolgt, das man höchstens — wie seine Vorgänger — durch kleine Aenderungen und Entstellungen zu verdeutschen, d. h. mundgerechter zu machen suchte, als wie z. B.: „Fazolia, Fatzolet, Facilletlein" u. s. w., bis endlich es dem 16. Jahrhundert, dem Beginn der Neuzeit, erst vorbehalten war, was dem ganzen Mittelalter nicht gelungen: die Einbürgerung des Taschentuchs unter dem officiellen Titel: „Nastuch, Schnupftuch, Schnaubtüchlein". Trotzdem besaß es auch damals noch keine Zeit der Blüthe, wenn auch theilweise des Glanzes, weil es in Extremen sich bewegte, indem es an Aufwand oft zu viel, an Reinlichkeit zu wenig leistete, wie wir durch den hochgelehrten, die menschlichen Thorheiten geißelnden Herrn Erasmus von Rotterdam erfahren, welcher in einem seiner Werke Schwarz auf Weiß die Frage wissenschaftlich beleuchtet: „wie ein anständiger Mensch die Nase sich zu schnäuzen habe." Im Gegensatz zu dieser wohlgemeinten Unterweisung, zu Nutz und Frommen der nur zu oft mangelnden Reinlich- und Manierlichkeit, übertrieb man die Bedeutung des Taschentuches als Luxusartikel in solcher maßlosen Weise, daß in den deutschen Kleider-Ordnungen Verbote gegen diese übermäßige Verschwendung sich erhoben, denn zu den köstlich verzierten waren auch noch köstlich parfümirte „Tücher der Venus" gekommen, von denen Frau Fama behauptet: sie seien für mindestens sechs Monate ausreichend — voll Duft nämlich — gewesen.

Wann eigentlich das spätere Taschen- oder Sacktuch wirklich „zimmerrein" und „courfähig" geworden, d. h. ein Gegenstand, dessen man sich ungescheut, ohne Furcht und Tadel öffentlich bedienen konnte und durfte, das ist mit Bestimmtheit und authentischer Genauigkeit wohl nicht so leicht zu sagen. Man muß jedoch wohl annehmen, daß außer der zunehmenden Civilisation der Menschen auch ein sogenanntes Laster mit dazu beitrug, das Taschentuch aus einem Schau- oder sehr geheimen Toilettenstück in unseren unzertrennlichen Begleiter endlich zu verwandeln: der Tabaksport des Schnupfens und drittens die allmächtige Mode, nebst Sitte und Gewohnheit, jenen Gängelbändern, an denen sie die Menschheit lenkt und leitet. — Noch — wer sollte es für möglich halten — in unserem eigenen Jahrhundert behielten die Vorurtheile gegen diesen Wohlthäter der Welt ja so viel Kraft und Gewalt, daß man anständigerweise nicht einmal von einem richtigen Taschentuch sprechen durfte, weder im Salon, noch auf der Bühne. Wenigstens galt dies noch 1820 in dem tonangebenden Frankreich für einen solchen Verstoß gegen alle Usance und gute Sitte, daß, obwohl die Kaiserin Josephine durch ihre graziöse Handhabung jener kleinen, so heißbesehnten Miniaturausgaben, deren sie sich freilich nur bediente, um ihre schadhaften Zähne zu maskiren, dem Taschentuch den Weg durch Frankreich und die Welt gebahnt, eine berühmte Schauspielerin es als ein Wagstück ansah, auf der Scene vor den Parisern mit einem Taschentuch in der Hand zu erscheinen, und deshalb dasselbe nicht beim rechten Namen, sondern nur mit Umschreibung zu tituliren sich getraute! —

Andere Zeiten, andere Sitten! — Heut zu Tage erregt es höchstens noch bei empfindlicheren Ohren etwas Sensation, wenn z. B. der holde Mund einer hübschen Schweizerin zu den unvorhergesehenen Worten sich aufthut: „Wo ist denn mein Naslümpli?" — oder wenn das längst in die Rumpelkammer geworfene „Facilletlein" noch irgendwo in einem deutschen Volksmund auftaucht.

Im Uebrigen ist das Taschentuch ja längst überall in der Welt — sogar auf jenen Brettern, die die Welt bedeuten — schon so zu Hause, daß ein bekanntes Possen-Couplet ganz ruhig und getrost singen und sagen darf: „Thränen hat das Krokodil, ein Schnupftuch hat es nicht!"

Mit dem mehr und mehr zunehmenden Taschentuch-Ge- und Verbrauch aller civilisirten Gegenden, hat natürlich auch die Taschentuch-Industrie in einem bedeutenden Grade sich entwickelt, wenn wir es auch noch nicht soweit gebracht haben, wie die Chinesen höheren Ranges, welche verschiedene kleine Seidentüchlein für nur einmalige Benutzung bei sich führen, oder nicht einmal so weit wie die Japanesen, die wenigstens dasselbe in Papier thun. — Sogar der moderne Studentenwitz hat bereits dieser zeitgemäßen Fabrikation sich bemächtigt, indem er von „einem edeln Wohlthäter der Menschheit" spricht, „der schon viele Thränen trocknete", weil er „Schnupftuch-Fabrikant" ist! —

Die schönste Rolle aber, die das Taschentuch vielleicht je gespielt, soviel es auch schon einst und jetzt geleistet, ist wohl die als Haupt-Person eines sehr sinnreichen Volksbrauchs, der in Welsch-Tyrol vorkommt. — Dort — in einem Seitenthal der Etsch — verlangt nämlich die Sitte, daß, wenn die frohe junge Braut zum Traualtare geht, und des Elternhauses Schwelle zum letzten Male als Mädchen überschreitet, daß dann die Hand der Mutter oder Derjenigen, die Mutterstelle bei ihr zu vertreten hat, ihr ein Taschentuch aus neuer Leinwand überreicht: das „Thränentuch" genannt, denn dieses letzte Geschenk des Vaterhauses soll dazu dienen, die Thränen der glücklichen jungen Braut während des feierlichen Trauungsactes zu trocknen, da weder in Tyrol, noch sonstwo in der ganzen civilisirten Welt, es eine recht echte Braut ohne Thränen giebt! — Deshalb also begleitet das „Thränentuch" den ernstfrohen Schritt, deshalb bleibt es vor dem Altare stets in der Hand der Braut, am wichtigsten Tage ihres Lebens. — Dies aber ist erst die erste Hälfte der schönen Mission, die das „Thränentuch" zu erfüllen hat! — Ist der Hochzeitstag vorüber, wird es niemals mehr benutzt; ebenso im Leinenschrank erhält es — ungewaschen — seinen Ehrenplatz, den es auch unverändert dort behält, mag sich ändern, was da will. — Ob auch Generationen dahinsterben, der Schrank sich leert und wieder füllt, ob wieder Bräute daraus ausgestattet werden, die wieder neue „Thränentücher" zum Abschiede mit auf den Weg erhalten, in das neue Heim, beim Verlassen ihrer alten Heimath; — mag auch die längst alt und grau gewordene, einst so jugendfrische Braut und junge Frau ihren Gatten, ihre Kinder überleben, Alles vielleicht dahingestorben sein, was ihr im Leben lieb und theuer war, — so lange sie selber noch auf Erden weilt, bewahrt sie auch das „Thränentuch", das ihr müder Blick wohl streifen mag zuweilen, wie ihren letzten Erdentrost, der über Alles sie hinweghebt, wenn endlich das Tuch den zweiten Theil seiner Aufgabe erfüllt, und sie aller Sorgen und Leiden dieser Welt enthoben sein wird — für immer. — Wenn nämlich der Todesengel mitleidig der armen Greisin Augen zugedrückt, dann naht das Ende der Mission des „Thränentuches". — Man bettet nicht eher die Abgeschiedene zur letzten Ruhe, schließt nicht eher den Sarg, bis nicht das alte, vergilbte „Thränentuch" über das Antlitz der Todten gebreitet worden ist, um ihr den zweiten und letzten Dienst zu leisten. — Mit Kummer, liebender Versöhnung, nach des Lebens Last und Mühen, küssen die frohen Thränen des glückseligen Brauttags die erblaßten Lippen und erloschenen Augen der müden Erden-Pilgerin, die nun ruhen darf — erlöst — in Frieden.

Zur Lage.

** Berlin, 23. October. Sehr eifrig und gewissenhaft liegt der Kaiser seinem hohen Berufe ob. Gestern, am Geburtstage der Kaiserin, waren, wie wir bereits berichtet, außer den Chefs des Civil- und Militaircabinets auch die Minister Herren v. Bötticher und Herrfurth zum besonderen Vortrage in das Marmorpalais befohlen. Der Kaiser ließ sich gewissermaßen einen „Generalbericht" erstatten über die Geschäftslage durch den Staatssecretair im Reichsamt des Innern und durch den preußischen Minister des Innern.

Den Reichstag wird der Kaiser in Person eröffnen und die Thronrede verlesen; aber auch die Eröffnung der neuen Legislaturperiode des preußischen Landtags wird der junge Herrscher persönlich vollziehen.

Ueber neu zu erwartende Vorlagen verlautet noch nichts Bestimmtes, und diese Ungewißheit ist besonders den „Freisinnigen" recht unangenehm, welche, nachdem sie sich als Schildhalter des Herrn Mackenzie so schmählich blamirt, jetzt um einen Agitationsstoff für die Wahlen in großer Verlegenheit sind. Charakteristisch für die Methode, welche sich die „freisinnige" Presse ihren Lesern gegenüber gestattet, ist es, daß eins der verbreitetsten Berliner Fortschrittsblätter bis heute von der Unterredung eines „freisinnigen" Journalisten mit Professor Virchow, in welcher dieser den englischen Ignoranten der Unwahrheit überführte, mit keiner Zeile Notiz genommen hat, selbstverständlich ebensowenig von den Erklärungen der Professoren v. Bergmann, Gerhardt und Tobold. Dem edlen Blatte, welches am eifrigsten und einseitigsten die Sache des Herrn Mackenzie vertrat, stehen also die berühmtesten deutschen Gelehrten weit unter dem britischen Charlatan.

Mangels bestimmten Stoffes müssen sich die „Freisinnigen" bei ihrer Agitation auf die Variation ihres alten Lieblingsthemas beschränken: „Wir kennen zwar die Absichten der Regierung nicht, aber wir mißbilligen sie." Selbst zu einem Wahlaufruf fehlt ihnen jegliches Material, und bei der notorischen Armuth eigener Gedanken kommen sie wieder auf die vor einigen Wochen bereits abgethane Geschichte von der Reorganisation der Reichsämter zurück. Der Augenblick der Rückkehr des Kaisers scheint ihnen dazu besonders günstig. Es ist ja richtig, daß die Entwickelung der Verfassung und Verwaltung noch lange nicht abgeschlossen ist und noch Jahrzehnte hindurch im Fluß bleiben wird. Aber wir müssen wiederholt darauf hinweisen, daß jener Artikel in der „Indépendance belge", an welchen alle jene Combinationen anknüpfen, welche die Schaffung von Reichsministerien erörtern, keineswegs „officiösen" Ursprunges war, vielmehr notorisch der Feder eines bekannten deutsch freisinnigen Publicisten entstammte. Und wenn man von dieser Seite ein so eifriges Interesse dafür zeigt, den Herrn Reichskanzler bezüglich der Verantwortlichkeit zu „entlasten", so fühlt dieser doch keineswegs ein solches Bedürfniß und ein solches wird auch an maßgebender Stelle keineswegs als dringlich anerkannt. Diejenigen — und sie sind keineswegs auf Seiten der nationalen Parteien zu suchen — welche auf etwaige „Frictionen" speculiren, dürften sich wieder einmal in einer argen Selbsttäuschung befinden, und zum Heile des Vaterlandes ist die Stetigkeit der Entwickelung unserer Reichsinstitutionen verbürgt durch die Festigkeit des Charakters, welche unseren Kaiser auszeichnet.

Das Vertrauen zu unserem Kaiser und zu dem ihm zur Seite stehenden Kanzler wird durch die bevorstehenden Landtagswahlen in glänzendster Weise bestätigt werden. Soweit wir im Lande Umschau halten, überall blickt man hoffnungsvoll in die Zukunft, und wenn schon das vorige Abgeordnetenhaus in einer Weise zusammengesetzt war, welche ein ersprießliches Zusammenwirken der reichstreuen Parteien mit der Regierung verbürgte, so läßt sich heute bereits mit Bestimmtheit erkennen, daß in dieser Hinsicht im nächsten, auf fünf Jahre gewählten Landtage ein weiterer Fortschritt zu verzeichnen sein wird. Die Nothwendigkeit des Cartells ist im großen Ganzen in ganz Preußen anerkannt, in den meisten Wahlkreisen gehen die Cartelparteien vereint gegen die gemeinsamen Feinde vor, und einzelne locale Ausnahmen ändern nichts an dem Gesammtergebniß. Aber nicht nur die Extremen von links, auch die von rechts werden mit Sicherheit weiteren Abbruch erfahren; unverkennbar ist die nationalliberale Richtung im Wachsen begriffen, und die gemäßigt liberale Partei allein wird, entsprechend den Anschauungen im Lande, gestärkt an Zahl aus dem Wahlkampfe hervorgehen.

Militairisches.

* Mehrere wichtige Veränderungen in den höheren Commandostellen der Armee sollen bevorstehen. Der Commandeur der Cavallerie-Division des 1. Armeecorps, Generallieutenant von Hesberg in Königsberg soll den erbetenen Abschied erhalten haben. Zu seinem Nachfolger soll unter Beförderung zum General-Lieutenant der Generalmajor von Rosenberg, Commandeur der 30. Cavallerie-Brigade in Metz, ernannt sein. General-Lieutenant von Rosenberg ist in der Armee vielleicht der bekannteste Reitergeneral. Zur Cavallerie-Division des 1. Armeecorps gehören 6 Cavallerie-Regimenter, die 3. Kürassiere, die 1. und 10. Dragoner, die 8. und 12. Ulanen und die 1. Husaren.

* Petersburg, 22. October. Feldmarschall Großfürst Nikolaus, welcher den preußischen Manövern beigewohnt hat, spricht sich hier überall höchst anerkennend über Das, was er beobachtet hat, aus und rühmt besonders die bewundernswerthe Energie des jungen Kaisers und dessen scharfen militairischen Blick. Am besten hat dem Großfürsten die Cavallerie gefallen, die, wie er meint, alles Das ausführe, was er hier als Cavallerie-General-Inspecteur nicht mit gleichem Erfolge predige; die Ordnung in den Biwouacs der Cavallerie hatte nicht seinen vollen Beifall, auch hat er Klagen über die Intendantur vernommen; was Beweglichkeit und Verhalten im Gefecht anlangt, so stellt er das dritte Armeecorps höher als das Gardecorps, welches sich zu sehr in den alten überkommenen Formen bewege.

Zwei große Gemälde-Auctionen in Köln.

In dem Kunstauctions-Institute von europäischem Rufe, J. M. Heberle (H. Lempertz Söhne) werden Ende dieses Monats, nämlich am 29. und 30. October d. J., zwei bedeutende Privat-Gemäldesammlungen unter den Hammer kommen, die des Herrn Otto Bein auf Haus Müncheberg bei Berlin und die aus der Hinterlassenschaft des Geheimrath Dr. von Rinecker in Würzburg. Durch die beiden ausgegebenen, schön ausgestatteten, reich und vortrefflich durch Heliogravüren von Hanfstaengl-München und Lichtdrucke von A. Frisch-Berlin illustrirten Kataloge wird die Erwartung ziemlich hoch gespannt. Die Bein'sche Sammlung ist entschieden die werthvollste, welche auf deutschem Markte je zur Versteigerung gelangt. Sie ist mit seltenem Geschmacke angelegt und enthält nicht nur gute Sachen von Meistern zweiten und dritten Ranges, sondern auch Sterne erster Größe, wie Rembrandt, Hobbema, Teniers, und repräsentirt in ihren 93 Nummern zumeist die Blüthezeit der niederländischen Schule des 17. Jahrhunderts. Rembrandt ist durch zwei kostbare hochinteressante Stücke vertreten: das eine „Petrus unter den Knechten des Hohenpriesters", ein Jugendwerk des Meisters, das andere „der junge Gelehrte" aus der Blüthezeit. Von Rembrandt's Vorläufern und Zeitgenossen ist Pieter Lastmann mit seinem „Jonas, vom Fisch ausgespieen" (1621), Claes Moeijaert mit seinem „phantastischen Parkinnern" (1624) und Leonard Bramer durch ein interessantes Bildchen, „den Schatzgräber" vertreten. Das Hauptinteresse unter den Vorläufern Rembrandt's nimmt der Frankfurter Adam Elsheimer in Anspruch durch seine „Landschaft mit dem barmherzigen Samariter". Von Esaias van de Velde ist eine in Ton und Technik pikante Landschaft da, von seinem Schüler, dem seltenen Pieter de Nijn ein Reitergefecht, von de Wet zwei in Ton und Behandlung rembrandtische Städteansichten. Von den an Frans Hals sich anlehnenden Gesellschaftsmalern sind A. J. Duck, P. Codde, P. Quast durch gute Sachen, Dirk Hals durch ein reizendes Innenraumbild, Hendrik Pot durch ein hochoriginelles Gesellschaftsstück vertreten. Eine prächtige Wirthshausscene des Jan Steen wird noch übertroffen durch eine ähnliche Composition des Jan Miense Molenaer. Von Thomas Wyck ist ein Werk ersten Ranges vorhanden, von Jacob Berckheijde und van der Sluys feine Cabinetstücke, von Eglon van der Neer und Caspar Netscher feine Boudoirscenen, von Hermann van der Mijn eines seiner besten Werke, „Sophonisbe". Die vlämische Schule vertritt Teniers d. J. durch zwei schön erhaltene hervorragende Werke. Von holländischer Bildnißmalerei begegnet man Mijtenslaat, Mierevelt, Terborch, dann dem deutschen Kupetzky. Als Stillebenmeister glänzen Abraham van Beijeren, Cuijp, Brenig, Heda u. s. w., im Blumenstück W. van Aelst, Huijsum, Jan Brueghel. Von den Landschaftern seien nur noch Hobbema, Pieter Molijn, A. van Everdingen, R. Camphuysen, A. Ruysdael, Moucheron, von Seemalern Beerstraaten, Gobrcik, de Vlieger, im Thierstück A. van de Velde, D. van Bergen, A. Cuijp genannt. Ein schönes Architekturstück ist von Vredeman de Vries vorhanden.

Ein ganz bedeutendes Interesse wird bei Kunstfreunden und Sammlern auch die allerdings nur 39 Nummern starke Rinecker'sche Sammlung erregen. Hier begegnet man außer vielen guten Niederländern wesentlich auch werthvollen alten Italienern. Eröffnet doch den Reigen eine farbige kleine Composition, „tanzende Amoretten" von Correggio. Weiter schließt sich an eine Madonna mit Kind von Duccio di Buoninsegna, eine Madonna mit Heiligen von Fr. Raibolini, Francia, einen Bock liebkosend, vom Venezianer Pietro Liberi, eine prachtvolle „Heilige Familie" von Andrea del Sarto und ein gutes Bild des Domenichino: „Echo mit Narciß". Auch zwei treffliche Spanier sind vorhanden, eine interessante Skizze von Fr. Goya: „Der heilige Franciscus empfängt die Wundenmale", und ein kleines, für die altspanische Malerei charakteristisches Flügelaltärchen von Luis de Vargas. Von den übrigen, der Hauptmasse nach niederländischen Sachen sei erwähnt: eine wundervolle „Bauernfamilie" von Corn. Bega, eine prächtige Waldlandschaft des Harlemers Guillam du Bois, eine „Madonna im Rosenhag", kostbares Bild des alten Gerard David, ein „Fischhändler" von Cornelis Dusart, eine „Waldwiese mit Herde" von J. Hackaert und A. van de Velde, eine „Verstoßung der Hagar" von Lucas von Leyden, ein hochcharakteristisches männliches Brustbild von Nicolaes Maas, ein ungemein reizendes Familienbild von Caspar Netscher, eine meisterhaft ausgeführte „Dorfstraße" von Paulus Potter, dann ein Hauptstück des Ganzen, „die Bergpredigt Johannes des Täufers" von Rembrandt, ein hochinteressantes, prachtvolles, ums Jahr 1632 fallendes Bild dieses Meisters. Diesem schließt sich an ein großes farbenreiches, großartig componirtes Bild des P. P. Rubens „die vier Kirchenväter", aus der Jugendzeit des Meisters stammend. Von demselben ist auch noch eine werthvolle Skizze zu seinem großen Ignatiusbilde in der Antwerpener Jesuitenkirche vorhanden. Ferner sei noch hervorgehoben ein gutes S. van Ruysdael'sches Landschaftsbild, ein sehr gutes Werk des Jan Steen, „Bauernpaar in Landschaft", eine „Heimkehr aus der Schenke" von Teniers d. J. und eine Winterlandschaft von Pieter Wouwerman. Wie man sieht, handelt es sich in diesen beiden Kölner Auctionen nicht eben um alltägliche Dinge.

Adolf Weiske.

Leipziger Hetzclub.

* Leipzig, 23. October. Ein herrlich schöner Octobermorgen war recht dazu angethan, den Freund des Querfeldeinreitens ins Terrain zu locken; versprachen doch die durch den vorhergegangenen Regen etwas erweichten Felder gutes Geläute und die thaufeuchten Gräser gut stehenden Scent und frische Nasen der Hunde, durch diese wieder flotten Galopp und guten Sport. Deshalb darf es nicht Wunder nehmen, wenn bei dem an jenem Tage stattfindenden Stiftungsfeste des Leipziger Hetzclub sämmtliche hier anwesende Mitglieder mit ihren Damen, sowie vielen Gästen zu Pferd und zu Wagen in Schönau erschienen waren, um dem dort veranstalteten, in einigen Renn-Concurrenzen und einer Jagd hinter den Hunden bestehenden Meeting beizuwohnen, eventuell mit um die Palmen des Tages zu ringen.

Wie alljährlich, so hat auch heuer der Hetzclub, seitdem das Freiwerden der Felder von Früchten das Reiten im Terrain gestattet, regelmäßig dies gethan, nicht nur bei gutem Wetter, nein auch bei strömendem Regen sahen wir Damen und Herrn in Roth nach Schönau reiten, um dort hinter den Hunden zu jagen. Die erste Nummer des Rennens brachte 5 Pferde am Start. Es war das Eröffnungs-Rennen ein Flachrennen für Pferde aller Länder im Besitz von Mitgliedern des Leipziger Hetzclubs oder aus dem Boyel'schen Stalle, von Mitgliedern des Clubs zu reiten, ohne Gewichtsausgleichung, Ehrenpreise den Reitern des ersten und zweiten Pferdes, Distanz 1000 m.

Herrn Sonische's braune Stute „Coquette" landete als erste und Herrn Flößner's braune Stute „Waterqueen" als zweite. In dem zweiten Rennen, Vereinstrabreiten für Pferde aller Länder über circa 2000 m, Ehrenpreise für die ersten 5 Pferde, erschienen achtzehn Pferde am Pfosten, zwei von zarter Hand gesteuert. Nach gutem Start setzte sich Herrn Lauterbach's Fuchswallach „Monak of The Glen" an die Spitze, mußte aber sehr bald die Führung an Herrn Heimberger's braune Stute „Marry" abtreten, welche dieselbe auch mit Leichtigkeit behauptete und so das Rennen, Herrn Flößner's „Waterqueen" als zweites Pferd zehn Längen hinter sich lassend, ihrem Reiter sicherte; zwei Längen hinter „Waterqueen" kam Herrn Furcht's „Lilliput" als drittes dicht auf Herrn Priem's „Gillette" als viertes und Frau Heimberger's brauner Wallach „Cousin" als fünftes Pferd durchs Ziel. Das dritte Rennen war ein Match zwischen drei Vollblutpferden über 1200 Meter um einen sehr werthvollen Regulator. Vom Starter entlassen, nahm die braune Stute „Bonnie Good Thing" unter ihrem Besitzer Herrn Lauterbach bestimmt die Führung, mußte dieselbe aber nach zurückgelegten halben Rennen „Teokritos" überlassen, welcher sie auch bis kurz vors Ziel unter Herrn Forbrich's Führung behauptete. Hier wurde „Bonnie Good Thing" von ihrem routinirten Reiter nochmals ermuntert, was zur Folge hatte, daß diese Stute mit einem Kopf vor „Teokritos" durchs Ziel ging. „The Swele", von Herrn Furcht gesteuert, legte sich von Anfang an auf den dritten Platz, welchen zu verlassen ihm nicht gelang. Als letzte Nummer des Meetings kam nun eine Jagd hinter der Meute des Vereins. Die Hunde, in guter Condition nordwestlich des Dorfes Schönau auf einer Wiese vom Huntsman angelegt, gingen, gefolgt von 18 Rothröcken, Frau Heimberger auf dem hellbraunen Wallach „Cousin", Frau Furcht auf dem schwarzbraunen Wallach „Nimmdich", im Sattel mit vollem Geläute auf die Reise. Unter gutem Winde angelegt, sprangen die Hunde sicher ab und schlossen sich der zuerst laut gebenden „Mermaid" sofort an. Im frischen Tempo führten sie das Feld nach der Miltitzer Grenze zu, drehten sich nach Südosten bis in die Nähe der Windmühle, passirten die Lützener Chaussee und gingen erst in östlicher, dann in südlicher Richtung nach der Zschocher'schen Flurgrenze, über die sogenannte alte Salzstraße hinweg. Hier waren ungefähr 6000 m zurückgelegt, so daß der Master, Herr Stallmeister Vogel, dem Huntsman das Zeichen gab, die Hunde abzublasen, worauf das Feld vom Master freigegeben wurde und sich nun ein heißer Kampf um den werthvollsten Preis des Tages, einen silbernen Pokal, als Wanderpreis von den Damen des Hetzclubs gestiftet, entspann. Herrn Lücke, auf der braunen Stute „Fanfare", war es vergönnt, diesen Preis zu erringen, während der Vertheidiger desselben, Herr Furcht, beim Finish nicht aufkommen konnte. Alle Hindernisse, sowohl Hoch-, Weit- wie